Tiere können es besser

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

auf die Köpfe und schnappte den Futtertropfen weg. Und seither habe ich das noch vielmal gesehen. Die Gäste hocken manchmal wie Aeffchen auf den breiten Rücken ihrer Wirte. Sie lassen sich viertelstundenlang herumtragen, ständig lauernd. Und im richtigen Augenblick holen sie dann vorn ihr Futter.

Das ist aber noch nicht alles. Einmal konnte ich zusehen, wie ein Gast einer Waldameise an den Beinen hochkletterte und sich unten an ihrer Brust festhielt. Von hier aus trillerte er ihr mit den Fühlern am Kopf herum. Und was tat sie? Sie würgte einen Tropfen Saft hervor, der vom Bettler eifrig aufgeleckt wurde.

Wie kommt der Riese Goliath dazu, sich solches von dem Zwerg David gefallen zu lassen? Es ist nichts anderes als Angst. Die Gästeameise ist ein Schlaumeier durch und durch. Sie ertrotzt das Futter mit ihrem Giftstachel. Wenn sich ein Waldameisenriese wehren will, duckt sich die Kleine an den Boden und wedelt erregt mit den Fühlern. Dann richtet sie blitzschnell den Hinterleib hoch und zielt mit dem Stachel gegen den Riesen. Wird dieser vom Gift der Kleinen berührt, rennt er wie vom Blitz getroffen davon. Nachher erhebt sich die Kleine aus ihrer Lauerstellung. Als wäre sie der Herr im Hause, läuft sie wieder frei herum. Mit ihrem Stachel und dem Gift hat sie sich Respekt verschafft.

(Fortsetzung folgt)

Tiere können es besser

Die Tiere leben in einer ganz andern Welt als die Menschen. Sie fühlen, hören und sehen Dinge, von denen wir nichts ahnen. Ihre Sinne sind so scharf, daß wir es kaum begreifen können. Die Rehe, Füchse und andere wildlebende Tiere zum Beispiel wittern den Jäger aus großer Entfernung, auch wenn sie ihn nicht sehen. Die Raubvögel erspähen hoch aus der Luft die Mäuse, die sich auf dem Boden bewegen. Die Hunde riechen, wo ihr Herr gestern und noch früher durchgegangen ist. Im Folgenden noch einige weniger bekannte Beispiele:

Zeitsinn: Du arbeitest oder spielst eifrig. Auf einmal fragst du: «Wie spät ist es eigentlich? Vielleicht denkst du: Sicher ist es erst vier Uhr. Dann nimmst du die Uhr heraus. Und siehe: es ist schon fünf. Du hast dich um eine volle Stunde geirrt. Es gibt aber Tiere, welche die Zeit ohne Uhr ganz genau bestimmen können.

Da sind zum Beispiel die kleinen Bienen. Man hat ihnen tagelang irgendwo genau um drei Uhr verdünnten Honig bereitgestellt. Bald sind sie es gewöhnt, täglich punkt drei Uhr zur Futterstelle zu kommen. Sie irren sich höchstens um wenige Minuten. Wer sagt ihnen, daß es drei

Uhr ist? Es ist der Schöpfer, der ihnen einen starken Zeitsinn geschenkt hat. Und ohne Uhr wissen sie genau, wann sie sich zum süßen Mahl einfinden dürfen.

Geschmack. Wir müssen ein ganzes Löffelchen voll Zucker in die Tasse schütten, damit wir den Tee süß finden. Wenn in einem mittelgroßen Trinkglas weniger als ein Gramm Zucker aufgelöst ist, merken wir diesen gar nicht mehr. Mindestens der zweihundertste Teil einer Flüssigkeit muß aus Zucker bestehen, damit wir diesen noch wahrnehmen können.

Jede Fliege weiß es besser. Sie spürt es noch, wenn eine Flüssigkeit nur zu $^1/_{4000}$ aus Zucker besteht. Es gibt aber Schmetterlinge, welche die Fliegen weit übertreffen. Sie schmecken den Zucker noch, wenn er nur $^0/_{00000}$ der Flüssigkeit ausmacht. Das heißt: Wir brauchen in einen Brunnentrog nur ein einziges Zuckerstück zu werfen, und schon können diese Tierchen das schwach versüßte Wasser vom reinen Wasser unterscheiden.

Geruch. Halte eine weibliche Motte an die Nase! Du wirst finden, sie sei völlig geruchlos. Weit gefehlt! Die Mottenmännchen wissen es besser. Stecke das Weibchen unter eine Glocke aus feinem Drahtgeflecht, öffne das Fenster und warte ein wenig! Vielleicht hast du weit und breit nie eine ähnliche Motte entdeckt.

Bald kommt das erste Männchen durch das Fenster hergeflogen. Und nicht lange geht's, flattert ein ganzer Schwarm von Motten um das Netz. Was hat sie hergezaubert? Der feine Geruch des Weibchens ist es, der ihnen den Weg gewiesen hat.

Man hat mit sogenannten Pfauenmotten Versuche gemacht. Die Weibchen dieser Motten strömen einen Duft aus, den wir Menschen erst ganz nahe an der Nase spüren. Ihre Männchen aber finden ein Weibchen, das $1^1/_2$ Kilometer oder eine starke Viertelstunde entfernt ist.

Temperatursinn. Der Mensch kann die Wärme nur ungefähr abschätzen. Ohne Thermometer (Wärmemesser) vermögen wir nicht genau zu sagen, ob es in der Stube 16, 17 oder 18 Grad warm ist. Und wenn das Wasser in der Badewanne 40 Grad oder noch heißer ist, können wir seine Wärme kaum auf 5 Grad genau angeben. Wir sind auch nicht fähig, große Kältegrade einigermaßen genau festzustellen.

Amerikanische Naturforscher haben Versuche mit Schlangen angestellt, die sehr wärmebedürftig sind. Sie hängten Glühbirnen auf, von denen die eine etwas heißer war als die andere. Die Schlangen merkten immer, unter welcher Glühbirne es wärmer war. Die Forscher verkleinerten nun den Wärmeunterschied. Die Tiere fanden die größere

Wärmequelle heraus, wenn der Unterschied nur ein Zehntel Grad ausmachte.

Die Forscher wollten das zuerst nicht glauben und stellten weitere Versuche an. Sie verwendeten tote Mäuse, die noch warm waren. Den Schlangen verstopften sie die Nasen und verbanden ihnen die Augen. Trotzdem fühlten diese Tiere die warmen Mäuse auf ziemlich große Entfernung mit Sicherheit.

Gehör. Gewiß hast du schon den Rotkehlchen zugeschaut, wie sie im Sommer über den Rasen trippeln und Würmer suchen. Von Zeit zu Zeit bleiben sie stehen und senken das Köpfchen. Man könnte meinen, sie betrachten den Boden. Doch nein! sie lauschen den sanften Tönen, die aus der Erde dringen. Sie hören, wo sich ein Wurm im Boden bewegt.

Ein Hund hört das Ticken einer Taschenuhr 15 Meter weit, ein Mensch höchstens 2 Meter. Auch der blinde Maulwurf hat einen feinen Gehörsinn. Selbst das allerkleinste Geräusch in seinem weitverzweigten Bau entgeht ihm nicht. Wenn sich irgendwo ein Insekt in einen seiner Gänge hinein verirrt, so hört er es. Schnell eilt er hin: und um den Eindringling ist es geschehen.

Gefühl. Die Elritze, ein munterer kleiner Fisch, stößt nie an ein Hindernis, wenn sie im dunkeln Wasser wie ein Pfeil dahinschießt. Sie fühlt jeden Stein zum voraus und weicht ihm aus. Ebenso sicher flattert nachts die Fledermaus umher. Nie stößt sie an. Blitzschnell biegt sie ab, wenn sie sich einer Wand, einem Ast oder einem andern Gegenstand nähert. Auch sie erfühlt jedes Hindernis zum voraus so rechtzeitig, daß sie nie anstößt.

Wenn wir solche Dinge beobachten, können wir nur staunen. Wie wunderbar ist doch die Schöpfung! Und wie reich sind die Gaben, die der Schöpfer den vielen Lebewesen verliehen hat!

Teilweise nach dem Fachblatt für Schweiz. Anstaltswesen, März 1948

Freude fehlt nie, wo Arbeit, Ordnung und Treue ist

Diesen Spruch hat ein berühmter Schweizer, Professor Hilty in Bern, gesprochen. Hilty ist schon lange gestorben. Seine guten Gedanken aber wirken immer noch, so wie die guten Gedanken der Eltern und Lehrer immer wieder in uns aufleben.

Wir alle möchten gerne froh und glücklich werden. Wie viele aber haben frohe, glückliche Augen? Wir Schweizer sind besonders ernst und lachen wenig. Wir nehmen das Leben zu schwer. Wir jammern und klagen über die Arbeit. Die Arbeit ist zur Last geworden, zur Plage.